



## INHALTSVERZEICHNIS

- 7 **Einleitung**
- 13 **Hanno Balz / Tanja Maier**  
Konventionen der Sichtbarkeit  
Medien, Geschlechterkonstruktionen und die Ideologie  
des ›Krieges gegen den Terror‹
- 35 **Horst Tonn**  
»Ich berichte, was meine Augen sehen.«  
Kriegskorrespondenten als Deutungsinstanzen im Irakkrieg 2003
- 59 **Martin Nies**  
»Death in the Making«  
Reflexionen über Journalismus und Fotografie im  
Kriegsberichterstattefilm der 1980er und -90er Jahre
- 92 **Susanne Düwell**  
»Ein Toter macht noch keinen Roman«  
Repräsentationen des Jugoslawienkrieges bei Peter Handke und  
Norbert Gstrein
- 118 **Stephan Jaeger**  
Das Gedächtnis des Bombenkrieges (1940–1945)  
Inszenierungstechniken zwischen Ideologisierung und  
Entideologisierung in Historiographie und Dokumentarfilm

- 142 **Lars Karl**  
Kampf um den Frieden  
Der Zweite Weltkrieg im sowjetischen Spielfilm des  
›Taufwettlers‹ (1956–1962)
- 167 **Uwe Hebekus**  
Friktionen der Kriegsmoderne  
Theodor Fontanes autobiographische Texte zum  
deutsch-französischen Krieg von 1870/71
- 192 **Jan Schlürmann**  
Die Ideologisierung von Krieg und Nationalstaat  
Der deutsch-dänische Krieg im Spiegel der Neuruppiner  
Bilderbogen des Gustav Kühn (1848–1850)
- 216 **Maud Meyzaud**  
Sterben für das universelle Vaterland  
Der Diskurs des modernen Kriegspatriotismus in  
Jules Michelets *Geschichte der Französischen Revolution*
- 243 **Sebastian Barteleit**  
Die protestantische Nation im Krieg  
Krieg in der Publizistik der englischen Republik 1649–1660
- 263 **Sabine Müller**  
Alexander der Große als neuer Achilles  
Die panhellenische und makedonische Repräsentation des  
Persienkrieges in den Medien der königlichen Propaganda
- 295 **Bio-Bibliographie**

## EINLEITUNG

Der Begriff ›Ideologie‹ trägt seit seiner Prägung einen Widerspruch in sich. Antoine-Louis-Claude Destutt de Tracy begreift im Jahr 1796 Ideologie als »neue Wissenschaft von den Ideen«. <sup>1</sup> Damit ist Ideologie einerseits Theoriebildung; sie soll Wahrheitsschemata erfüllen. Andererseits basiert sie auf Ideen, auf menschlicher bzw. sinnlicher Wahrnehmung, denn – wie Destutt de Tracy weiß – erst durch Wahrnehmung kann der Mensch zur Erkenntnis gelangen. Durch Napoleons Abwertung des Begriffs als ›bloße Theorie‹, die von der Wirklichkeit losgelöst sei, wird die bekannte negative Semantisierung des Ideologiebegriffs eingeleitet. <sup>2</sup> Damit verliert sich der bei Destutt de Tracy so wichtige Aspekt der sinnlichen Wahrnehmung. Ideologie wird zur Inkarnation der in der Regel falschen Meinung, während diejenigen, die etwas als ideologisch bewerten, angeblich die politische Praxis von einer wirklichkeitsfernen philosophischen Theorie freihalten. <sup>3</sup>

Keine gesellschaftliche Realität ist nun so sehr durch das Aufeinanderprallen unterschiedlicher Meinungen geprägt wie der Krieg. Gerade im Krieg scheint seinen Befürwortern die Überlegenheit der eigenen gesellschaftlichen Axiome und Glaubenssätze, der eigenen Ideologie gegenüber der des Feindes evident. Als Ideologie im negativen Sinne wird dabei stets nur die des Gegners verhandelt, die eigenen – durchaus ideologischen Prämissen – bleiben als solche unhinterfragt. »In diesem Sinne ist Ideologie« im öffentlichen Diskurs gerade zu Kriegszeiten, wie Terry Eagleton es polemisch, aber treffend fasst, »wie Mundgeruch immer das,

<sup>1</sup> Ulrich Dierse: Ideologie. In: Joachim Ritter (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 4. Darmstadt 1976, Sp. 158–185, Sp. 158.

<sup>2</sup> Dierse 1976 a.a.O., Sp. 160.

<sup>3</sup> Vgl. Ulrich Dierse: Ideologie. In: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 3. Stuttgart: Klett-Cotta 1987, S. 131–169, S. 137, 145.

was die anderen haben«,<sup>4</sup> und – um das Bild noch weiter zu treiben – gerade auch das, was man an sich selbst am wenigsten wahrnimmt.

Dabei entfaltet sich der Krieg in seinen ideologischen Zuschreibungen stets in Sprechakten, die auf territoriale, ökonomische, machtpolitische oder weltanschauliche Konflikte referieren. Krieg wird entsprechend stark durch öffentliche Zeichen, durch Inszenierungen von symbolischen Bedeutungen geprägt. Eines der bekanntesten gegenwärtigen Beispiele ist die mediale Repräsentation der Fälle der amerikanischen Soldatinnen Jessica Lynch und Lynndie England als Inkarnation von Helden- und Schurkentum im Irakkrieg 2003.<sup>5</sup> So schreibt etwa Frank Rich in der *New York Times* vom 16. Mai 2004:

It's almost too perfect. Two young working-class women from opposite ends of West Virginia go off to war. One is blond and has aspirations to be a schoolteacher. The other is dark, a smoker, divorced and now carrying an out-of-wedlock baby. One becomes the heroic poster child for Operation Iraqi Freedom, the subject of a hagiographic book and TV movie; the other becomes the hideous, leering face of American wartime criminality, Exhibit A in the indictment of our country's descent into the gulag.

Helden und Schurken werden fabriziert. Sie unterstützen oder offenbaren gewollt oder ungewollt Ideologie, welche dann von anderen wieder als eine solche entlarvt werden kann. So schließt Richs Artikel ironisch mit einem Zitat des amerikanischen Präsidenten George W. Bush aus einem Interview mit Fox News: »The best way to get the news is from objective sources [...], and the most objective sources I have are people on my staff who tell me what's happening in the world.«

Die Kritiker von George W. Bush nennen diesen nun ideologisch. Mit anderen Worten, Bush vertritt eine Ideologie, die die eigene Meinung

<sup>4</sup> Terry Eagleton: *Ideologie. Eine Einführung*. Stuttgart, Weimar: Metzler 1993, S. 8.

<sup>5</sup> Jessica Lynch war die erste amerikanische Kriegsgefangene im Irakkrieg, die am 2. April 2003 aus einem irakischen Krankenhaus in einer spektakulären Rettungsaktion befreit wurde. Lynndie England wurde zum Symbol des Folterskandals im Bagdader Gefängnis Abu Ghraib, in dem amerikanische Soldaten während der Besetzung des Iraks Gefangene erniedrigt und misshandelt haben.

bzw. die seiner engsten Vertrauten zur Norm, zur ›objektiven Realität‹ erhebt, und die Position der ›Anderen‹ wiederum negativ als Ideologie abwertet. Dabei ist aber vor allem die Ambivalenz von Bushs Aussage interessant: Einerseits existieren nach dessen Meinung objektive Quellen, ganz im Sinne des ursprünglichen Ideologiebegriffs als Theoriebildung. Andererseits verdeutlicht der amerikanische Präsident mit seiner Aussage ungewollt die Schwierigkeit dieser Theoriebildung. Er erfährt nur sekundär von den Ereignissen in der Welt, durch Erzählen – also durch sinnlich vermittelte Wahrnehmung.

Wie die Beispiele von Bush, Lynch und England zeigen, ist jede Form von Wahrheitsbildung im Krieg nicht nur medial vermittelt, sondern auch perspektivisch gebunden. Politiker oder Medien – oft ineinander verstrickt – inszenieren symbolische Bedeutungen. Bezüglich des Ideologiebegriffs geschieht dies, um entweder die Ideologie der ›Anderen‹ zu entlarven und die Wahrheitsfähigkeit des eigenen Standpunkts zu belegen – so im Falle der Heroisierung von Jessica Lynch. Oder es wird Ideologiekritik betrieben: die Entlarvung, dass Lynchs Geschichte vornehmlich Fiktion war oder dass im Falle von Lynndie England das Verhalten der angeblich nicht Ideologie geleiteten Befreier ebenso wenig den Menschenrechten gerecht wird wie das des ideologischen Gegners. So bleibt der Ideologiebegriff trotz aller Versuche, ihn wieder salonfähig zu machen,<sup>6</sup> in seinen im Detail äußerst unterschiedlichen Bedeutungen weiterhin vorwiegend negativ. Der Begriff kennzeichnet im heutigen Diskurs in der Regel den falschen oder nicht ausreichend reflektierten Glauben der ›Anderen‹, handelt es sich doch fast immer um eine Zuschreibung, die den falschen Standpunkt des politischen Gegners bezeichnet, während man für sich selbst Objektivität jenseits jeder Ideologie in Anspruch nehmen möchte. Wie wenig das aber gelingen kann, wird in der Äußerung von George W. Bush sinnfällig.

<sup>6</sup> Siehe hierzu wiederum Eagleton a.a.O., S. 8, wenn es dort bezüglich des Ideologiebegriffs heißt: »Andere Formulierungen [...] enthalten keinerlei Wertung, wie z.B. die Definition von Ideologie als Korpus von Ideen, die für eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe oder Klasse kennzeichnend sind. In dieser Hinsicht könnte man die eigenen Ansichten als ideologisch bezeichnen, ohne zu implizieren, sie seien falsch oder illusorisch.«

Der erste Schritt dieses Bandes ist demgemäß die Verschiebung des Begriffs von ›Ideologie‹ zur ›Ideologisierung‹. Mit anderen Worten, es geht nicht um eine Oppositionssetzung ›wahr – falsch‹. Auch wird Ideologie nicht als etwas Festes oder Unveränderliches verstanden, sondern als etwas, das von semiotischen Prozessen und Verhandlungen in Diskursen abhängig ist und erst in ihnen entstehen kann: Erst in Sprache, Bild und anderen Repräsentationsformen entfaltet sich Ideologie. Ebenso kann sie nur in Zeichenprozessen reflektiert und relativiert werden. In diesen semiotischen Prozessen etablieren sich zuvorderst Dichotomien wie ›Freund – Feind‹, ›wahr – falsch‹ oder ›gut – böse‹. Krieg in allen seinen Formen – ob als traditioneller Krieg zwischen zwei Parteien oder als ›moderner Krieg‹ mit einem zunehmend unsichtbaren und polymorphen Gegner – basiert immer darauf, den eigenen Standpunkt zu rechtfertigen, so dass Ideologierungsprozesse hier besonders deutlich zutage treten. Entideologierungsprozesse erweisen sich im Kontext der Medialisierung des Krieges als ausgesprochen komplex und doppelbödig, während in Ideologierungsprozessen semiotisch eine Simplifizierung vorgenommen wird, die die Ideologisierung unterstützt.

Der Begriff der ›Entideologisierung‹ wird dabei in den Beiträgen dieses Bandes in drei Formen entwickelt: Einerseits findet Entideologisierung statt, wenn Ideologien zur Norm werden; das heißt, die jeweilige Gruppe stellt die Gültigkeit der Ideologie – zum Beispiel die Menschenrechte für die westliche Welt – nicht mehr in Frage. Das durchaus positiv-kritische Potential der Ideologie, das Theoretiker wie Terry Eagleton so sehr betonen,<sup>7</sup> geht aus dieser Perspektive verloren. Gleichzeitig ist die fehlende Reflektion für die Aussagesubjekte ideologischer Diskurse aber oftmals notwendig, um handlungsfähig zu bleiben.<sup>8</sup>

Die zweite Form der Entideologisierung basiert auf dem Reflexionspotential der Darstellung. Die Beobachtenden des Krieges versuchen eine möglichst authentische oder objektive Darstellung, die die Dichotomie zwischen ›uns‹ und der Ideologie der ›Anderen‹ von einer Außenperspektive oder zumindest aus einer Distanz analysieren möchte. Hierbei

<sup>7</sup> Vgl. Eagleton a.a.O.

<sup>8</sup> Peter V. Zima: Ideologie. In: Gert Ueding (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Bd. 4. Tübingen: Niemeyer 1998, Sp. 155–162, Sp. 59.

deutet sich aber eine Schwierigkeit an, die bereits bei George W. Bush zu erkennen war: Diese Art der Entideologisierung basiert auf einer Kenntnis aus erster Hand, auf Augenzeugenschaft. Durch Augenzeugenschaft wird jedoch eine distanziert-reflektierte Darstellung und Analyse gerade ausgeblendet oder zumindest verkompliziert. Die Authentifizierung und Objektivierung, zum Beispiel durch den Journalisten oder den Historiographen, kann als Entideologisierung erster Ordnung betrachtet werden. Gleichzeitig verunmöglicht aber in der Regel gerade die Kriegssituation, in der der Beobachter und oft sogar der Historiker zwischen den parteilichen Fronten steht, dass tatsächlich eine entideologisierte Beobachterperspektive gewonnen werden kann. Zwischen den Machtinteressen der jeweiligen Parteien gibt es keine vollkommen unabhängige Position.

Dies führt zur dritten Form der Entideologisierung, der Metareflection des Entideologierungsprozesses. In der Darstellung des Krieges werden die Probleme und Herausforderungen einer entideologisierten Darstellung selbst thematisiert, um für die Leser oder Zuschauer ein Bewusstsein dafür zu erwecken, wie schwierig eine distanzierte, analytische, objektive und entideologisierte Perspektive des Krieges ist. Dieses birgt aber wiederum die Gefahr, die Kriegereignisse selbst aus dem Auge zu verlieren und letztlich bloß zu theoretischen (Meta-)Aussagen über Probleme der Kriegsdarstellung zu gelangen, unabhängig von der Spezifik des einzelnen Krieges und der ihm präsupponierten Ideologien.

Der Band verfolgt den Anspruch, den Prozessen der Ideologisierung und Entideologisierung des Krieges durch semiotische Prozesse in einer breiten Fächerung unterschiedlicher Kriege nachzugehen. Die elf Beiträge werden chronologisch nach den Kriegereignissen, die repräsentiert werden, vorgestellt. Dies beginnt in der unmittelbaren Gegenwart mit dem Irakkrieg 2003 und seinen bis heute andauernden Nachwirkungen und reicht über den Afghanistankrieg, die Jugoslawienkriege, den Zweiten Weltkrieg, den deutsch-französischen Krieg 1870/71, den deutsch-dänischen Krieg 1848–50, den Kriegspatriotismus der Französischen Revolution und die Kriege der englischen Republik im 17. Jahrhundert bis hin zu den Eroberungskriegen Alexanders des Großen im vierten Jahrhundert vor Christus. Ein besonderer Anspruch dieses Bandes liegt darin, die Möglichkeiten und Grenzen einer Vergleichbarkeit von Kriegsrepräsentationen sowie die Relevanz von Techniken der Ideologisierung

und Entideologisierung zu unterschiedlichsten Zeiten und in Konflikten, an denen unterschiedliche Kulturen beteiligt sind, zu zeigen.

Die Analyse der medialen Vermittlungen, Repräsentationen und Inszenierungen des Krieges, die Ideologisierungen und Entideologisierungen zur Folge haben, geschieht dabei – wie bereits im mit *Europa und Nordamerika* betitelten ersten Band der Reihe – in einer Vielfalt von Diskursen und Disziplinen. Von der Literatur-, Film- und Medienwissenschaft, über die Geschichtswissenschaft und Philosophie, bis hin zur Kunstgeschichte und zu den Altertumswissenschaften sind die verschiedensten, im weitesten Sinne kulturwissenschaftlichen Disziplinen vertreten. Dementsprechend soll auch keine methodische Einheitlichkeit erzielt werden, sondern der vorliegende Band bemüht sich abermals darum, das Thema – wie wir meinen, im besten Sinne interdisziplinär – aus den unterschiedlichsten methodischen Blickwinkeln zu beleuchten. Entspricht dies doch nicht zuletzt der Relativierung von Ideologie im semiotischen Prozess; auch der Relativierungsprozess selbst bleibt stets perspektivenabhängig.

Winnipeg und Dublin,  
im Januar 2006

Stephan Jaeger/  
Christer Petersen